

Zwischen »Zivilgesellschaft« und »Prestigeagentur« – Stiftungen in Deutschland

Ein Kommentar von Frank Adloff

Die Aufdeckung von Fällen der Steuerhinterziehung mit Hilfe von Liechtensteiner Stiftungen bleibt sicherlich nicht ohne negative Auswirkungen für das deutsche Stiftungswesen. Mit seiner eiligen Presserklärung vom 20. Februar hat der Bundesverband Deutscher Stiftungen abwehrend festgestellt: »Liechtensteiner Stiftungen haben den Namen Stiftung nicht verdient. Es sind nicht selten Scheinstiftungen zur Vermögensverwaltung unter steuerlich intransparenten Bedingungen.« Dem ist gewiss zuzustimmen, da von den mehr als 50.000 Stiftungen – genaue Zahlen gibt es nicht – nur etwa 600 als gemeinnützig registriert sind. Der Großteil ist rein privatnützig und hält geschätzt mehr als 900 Milliarden Schweizer Franken.

Die in Deutschland vorhandenen rund 18.000 Stiftungen sind dagegen zu mehr als 95 Prozent gemeinnützig und unterliegen der behördlichen Aufsicht. Trotzdem darf man nicht davon ausgehen, dass hierzulande alles zum Besten bestellt sei. Immer noch können Stiftungen gegenüber einer interessierten Öffentlichkeit äußerst intransparent auftreten. Sie sind gegenüber Dritten zu keiner Publizität ihrer Zwecke, Ausgaben und ihres Vermögens verpflichtet. Auch in Deutschland wissen wir deshalb weder genau, wie viele Stiftungen es gibt, noch, was sie tun oder wie viel Vermögen sie besitzen. Dies ist zum Beispiel in den USA anders, da dort die Steuererklärungen aller Stiftungen öffentlich einsehbar sind.

Bei Stiftern spielen in der Regel zwei Motive bei der Stiftungsgründung eine maßgebliche Rolle: Gestaltung und Generativität. Wer stiftet, will etwas bewirken, positiv gestalten, erhalten oder verändern, Einfluss nehmen, auf das Gemeinwohl einwirken – und dies in einem selbst gesetzten Rahmen. Zudem bleibt in der »ewiglich währenden« Stiftung etwas vom Stifter und seiner Identität erhalten, auch lange Zeit nach seinem Ableben. Diese legitimen individuellen Anliegen müssen mit breiteren gesellschaftlichen Interessen und Gemeinwohlvorstellungen abgeglichen werden, erhalten doch die meisten Stiftungen aufgrund ihrer Gemeinnützigkeit Steuererleichterungen.

Trotz vieler lobenswerter Stifterinitiativen muss festgestellt werden, dass nicht wenige Wohlhabende recht selbstbezüglich stiften. Also etwa nur Eliteninstitutionen ihr Geld zukommen lassen, Stiftungsprofessuren einrichten oder schlicht die Förderung von Hochkultur und anderer Prestigebereiche auf ihre Fahnen schreiben. Unternehmensstiftungen machen teilweise sogar den Eindruck als seien sie reine PR-Agenturen für ihre korporativen Stifter. Je größer Stiftungen sind, umso eher neigen sie dazu, gegenüber zivilgesellschaftlichen Akteuren nicht mehr als Partner aufzutreten, sondern gleichsam hierarchisch den Ton anzugeben und die Marschrichtung zu diktieren. Horizontale zivilgesellschaftliche Vernetzungen sind immer noch die Ausnahme im deutschen Stiftungssektor.

Zwischen den Polen »zivilgesellschaftlicher Akteur« und »Prestigeagentur« lässt sich natürlich eine Vielzahl von Stiftungen ausmachen und einordnen, wobei es nach meinem Dafürhalten darauf ankäme, eine zahlenmäßige Steigerung von ersteren zu erreichen. Denn Stiftungen befinden sich im Vergleich zu anderen Institutionen in der privilegiertesten Situation überhaupt: Sie wären prinzipiell in der Lage, gesellschaftlichen Wandel über die Vergabe von »social risk capital« zu fördern und innovative Problemlösungsstrategien auf gleicher Augenhöhe mit anderen gesellschaftlichen Gruppen zu entwickeln – doch bislang tun dies nur wenige.

Der Autor ist Professor für Soziologie am John F. Kennedy Institut für Nordamerikastudien der Freien Universität Berlin.